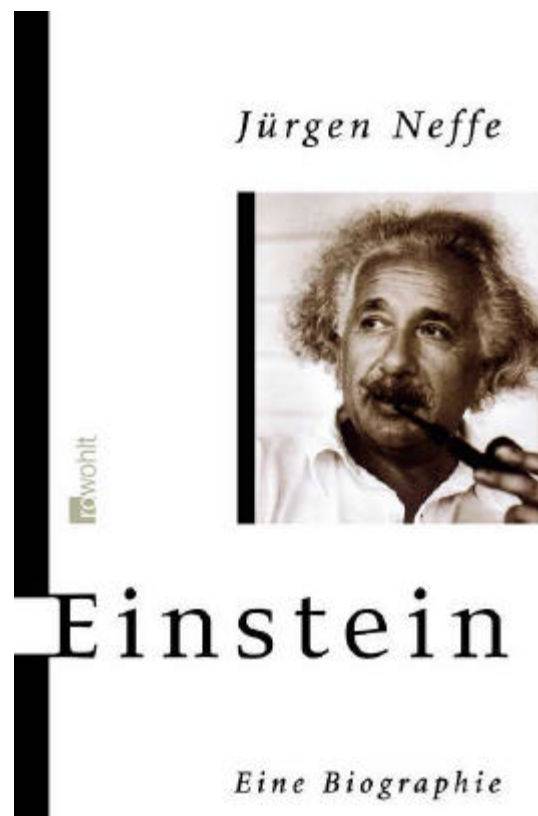


Leseprobe aus:

Jürgen Neffe
Einstein. Eine Biographie



Als Albert Einstein am 7. November 1919, einem winterlich grauen Freitagmorgen, in seiner Wohnung in der Berliner Haberlandstraße 5 erwacht, hat sein Leben eine entscheidende Wende genommen, und es wird nie wieder so werden, wie es bis dahin war. Noch hat der 40-Jährige keine Ahnung von dem, was ihm in den nächsten Wochen und Monaten blühen und ihn bis ans Ende seiner Tage nicht mehr loslassen wird. In seinem Bestreben, „dem Herrgott in die Karten zu gucken“, ist er dem Wesen der Natur so nahe gekommen wie nur wenige. Doch die Richtung, die ihm das Schicksal nun weist, ist selbst in seinen kühnsten Vorstellungen nicht vorgesehen. Seinem Willen wird die Macht über seinen Weg entrissen. Es ist der Tag Eins nach seiner „Heiligsprechung“ im Tempel der Wissenschaft. Bislang hat Einstein weitgehend unbehelligt von der Öffentlichkeit gelebt. Nun wird er die Macht einer – neben Forschung und Technik – weiteren prägenden Kraft des 20. Jahrhunderts kennen lernen: Die Massenmedien haben ihn entdeckt und machen ihn in einem beispiellosen Personenkult zum ersten globalen Popstar der Wissenschaft. Wie kaum ein anderer liefert er den lebendigen Beweis der These vom sich selber nährenden und verstärkenden Ruhm, der am Ende kein Motiv mehr braucht als sich selbst. Heute erkennen mehr Menschen weltweit Einsteins Konterfei als das irgendeiner anderen Person – vor allem das beinahe stereotype Abbild des alten, von weißer Mähne umgebenen faltigen Gesichtes mit der Knollennase und dem treuherzigen Blick. Berühmtheit und Massenmedien bedingen einander wie Sonne und Licht. Ruhm entsteht als Folge medialer Kettenreaktionen. Den Auslöser zündet an diesem Novembermorgen die Londoner „Times“. Als Medium der Epoche – ein knappes Jahrzehnt noch bis zum Ausbruch des Rundfunkzeitalters – stehen Zeitung und Zeitschrift in voller Blüte. Das britische Blatt stellt seinen Lesern „eine der bedeutendsten, wenn nicht die bedeutendste Aussage menschlicher Gedanken“ vor. Wo sonst auf den Seiten vornehme Zurückhaltung und Sachlichkeit herrschen, gestattet sich die Redaktion einen gehörigen Schuss Euphorie und berichtet über eine „Revolution in der Wissenschaft“. Für den Urheber des Aufruhrs im fernen Berlin birgt der Inhalt des Berichts keinerlei Überraschung. Denn die „Revolution“ – gemeint ist seine Allgemeine Relativitätstheorie – liegt immerhin schon vier Jahre zurück. Und lange bekannt ist Einstein auch die Nachricht, auf die sich die Meldung beruft: Eine astronomische Messung vor mehr als fünf Monaten hat Einsteins „Neue Theorie des Universums“ [„Times“] bestätigt.

Als Prüfsteine für die Richtigkeit seines Gedankenmodells hat Einstein mehrere Vorhersagen gemacht. Eine davon besagt, dass große Massen den Raum regelrecht verbiegen oder krümmen. Sollte diese Krümmung tatsächlich existieren, dann müsste das Licht auf seinem Weg durch das All ihren Formen genau folgen. In der Nähe der Sonne, der uns nächsten großen Masse im Weltraum, müsste es um einen winzigen, gleichwohl messbaren Betrag abgelenkt

werden. Dieser Betrag lässt sich durch Einsteins Formelwerk exakt berechnen – in der Sprache der Geometrie: 1,7 Bogensekunden. Das kommt am Himmel einem Abstand von der Breite eines Streichholzes gleich. Die bisherige, ebenfalls noch ungetestete Vorhersage auf Basis der Gleichungen von Isaac Newton, des Wegbereiters der modernen Physik, sagt nur die Hälfte dieses Wertes voraus. Daraus leitet sich eine entscheidende Nagelprobe für die Tauglichkeit von Einsteins Theorie ab: Bestätigt sich sein Orakelspruch in der Praxis, dann würde sie knapp 200 Jahre nach dessen Tod über Newtons Gedankenmodell triumphieren. Die erforderlichen Messungen sind nur alle paar Jahre möglich, wenn der Mond die Sonne aus Sicht der Erdenbewohner für wenige Minuten vollständig bedeckt. Nur dann sind sonnennahe Sterne überhaupt auszumachen, so dass sich eine mögliche Krümmung der Lichtstrahlen durch die Sonnenmasse messen lässt. Nun erfahren die Leser der „Times“, dass britischen Forschern in den Tropen genau dieser Test während einer Sonnenfinsternis gelungen ist, und zwar schon am 29. Mai des Jahres. Einstein hat von den Resultaten bereits im frühen Sommer 1919 erfahren. „Heute freudige Nachricht“, berichtet er bereits am 27. September seiner krebserkrankten Mutter in der Schweiz. „H.A. Lorentz hat mir telegraphiert, daß die englischen Expeditionen die Lichtablenkung an der Sonne wirklich bewiesen haben.“ Doch erst am 6. November sind sie auf einer gemeinsamen Sitzung der Royal Society und der Royal Astronomical Society in London feierlich verkündet worden. Es sind die Folgen dieser denkwürdigen Sitzung, die Einsteins Leben fast schlagartig umkrempeln werden. Der britische Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead hat das Treffen erlebt.

„Die ganze Atmosphäre gespannter Aufmerksamkeit war genau die eines griechischen Dramas“, berichtet er. „Wir waren der Chor, der die Verkündung des Schicksals zu begleiten hatte, wie es sich in der Entfaltung eines überragenden Ereignisses offenbarte. Schon die Inszenierung hatte dramatische Qualitäten: Das traditionelle Zeremoniell, und im Hintergrund das Porträt Newtons, das uns daran erinnerte, daß die größte aller wissenschaftlichen Verallgemeinerungen nun, nach mehr als zwei Jahrhunderten, ihre erste Modifikation erfahren würde. Auch am persönlichen Element fehlte es nicht: Ein großes Abenteuer des menschlichen Geistes war an sicheren Gestaden angelangt. ... Die Gesetze der Physik sind die Sprache des Schicksals.“ In dieser Stunde wird Albert Einstein ein zweites Mal geboren: als Legende und Mythos, als Idol und Ikone eines ganzen Zeitalters. Der sterbliche Einstein hat gerade den Zenit seines forschenden Schaffens überschritten und die eher tragische zweite Lebenshälfte noch vor sich. Da betritt ein Unsterblicher gleichen Namens die Weltbühne – jener Einstein, der sich im Bewusstsein des 20. Jahrhunderts als Archetypus des Geistesabenteurers einnistet

wird, der als Weltweiser eine Art Menschheitsgewissen verkörpert und das Prinzip Verantwortung zum Maßstab von Wissenschaft und Fortschritt erhebt und der noch zu Lebzeiten als Synonym des Genialen in die Umgangssprache eingeht.

Am 10. November greift die „New York Times“ die Story unter der Zeile auf: „Sterne am Himmel alle schief“, und verkündet: „Einsteins Theorie triumphiert.“ Niemand müsse sich indes darum kümmern, was die neue Theorie besage, beruhigt das Blatt seine Leserschaft. „Nur zwölf weise Männer“ seien imstande, sie zu verstehen. Am 11. November folgt ein Leitartikel zum selben Thema, und bis zum Ende des Jahres erscheinen fast täglich weitere Geschichten, die den Lesern die skurrile neue Welt der Relativität und ihren Schöpfer näher bringen. Nicht zuletzt diese Berichte an das notorisch neugierige, sensationshungrige und begeisterungsfähige amerikanische Publikum werden Einsteins Ruhm nähren. Berlin nimmt von alledem weder am 7. November noch in den Tagen danach Notiz. Die deutschen Hauptstädter drücken ein Jahr nach Ende des Krieges andere Sorgen. Die Mehrheit der Menschen hungert und friert. Anfang des Monats ist vor der Zeit der Winter angebrochen, der erste Schnee gefallen. Es gibt kaum etwas zu essen und fast nichts zum Verfeuern. Die Bahn hat für elf Tage ihren Personenverkehr eingestellt, um wenigstens das Nötigste an Kartoffeln und Kohlen in die Stadt zu schaffen. Mangel herrscht an fast allem. Selbst die kleinen Freuden des Lebens werden zum großen Problem. „Das große Los zu ziehen, vom Blitz erschlagen zu werden oder eine Tafel Schokolade zum Normalpreis zu erwischen, alles das sind Glücksfälle des Zufalls, die sich im Range gleichstehen“, notiert „Der Abend“. Flüchtlinge aus dem Osten drängen in die überfüllte Stadt, Wohnraum wird knapp, Obdachlose campieren in windgeschützten Ecken. Die Besitzer großer Wohnungen müssen mit Zwangseinquartierungen rechnen – so auch die Familie Einstein mit ihren sieben Zimmern in der Haberlandstraße.

„Wir müssen ein Zimmer aufgeben [vermieten]“, schreibt Einstein seiner Mutter im September 1919. „Der Fahrstuhl geht von morgen an nicht mehr, sodass jeder Ausgang eine Bergpartie bedeutet, und ausserdem steht uns grosses Frieren im Winter bevor.“ Seinen Söhnen aus erster Ehe, Hans Albert und Eduard, wird er im März 1920 berichten: „Eine Woche waren wir ohne Licht, Gas, manchmal auch ohne Wasser.“

Abgesehen von solchen praktischen Einschränkungen gibt es für den Hausherrn an diesem Morgen im November keinen Grund, die Routine seines üblichen Tagesablaufes aufzugeben.

Nach dem Erwachen in seinem separaten, schlicht möblierten Schlafzimmer gleich neben der Eingangstür – außer Bett und Nachttisch stehen dort nur ein Schrank, eine Truhe, ein Tisch und ein paar Stühle – geht er durch Bibliothek und Wohnzimmer im Biedermeierstil in die Badestube gleich neben dem Schlafzimmer seiner frisch angetrauten zweiten Frau Elsa am anderen Ende der Wohnung. Danach frühstückt die Familie miteinander. Hunger müssen die Einsteins, neben dem Ehepaar die zwei Stieftöchter Ilse und Margot, nicht leiden. Mit „Futter“, wie der leidenschaftliche Esser Einstein es nennt, ist der Haushalt auch dank regelmäßiger Pakete aus der Schweiz ordentlich versorgt. Nach dem Frühstück tritt er für gewöhnlich seinen Arbeitsweg an. Dafür muss er das Haus nicht verlassen. Sein Schreibtisch steht oberhalb der Wohnung in einer Mansarde, die er über eine Treppe bequem erreichen kann. In dem Turmzimmer verbringt er seine meiste Zeit. Zwei Fenster geben den Blick frei über die Dächer von Berlin. In einer Ecke neben Schreibtisch und Fenster steht sein Fernrohr, eine bescheidene Ausführung für Amateure. Damit beobachtet er, wenn überhaupt, eher Nachbarn als Sterne. An den Wänden hängen Bilder von Schopenhauer und von drei großen britischen Physikern: von James Clerk Maxwell, Michael Faraday und, an einem Sonderplatz, von Newton. Stundenlang zieht Einstein sich in sein kleines Reich zurück. Manchmal, wenn er sich zerstreuen will, steigt er in die Wohnung hinunter, setzt sich im Biedermeierzimmer an den Flügel und improvisiert. Seine Geige, die ihn schon seit den Kindertagen begleitet, spielt er zum Verdross seiner Mitbewohner meist nur nachts – in der gekachelten Küche, weil es da so schön hallt. Noch haben ihn die Ausläufer des herannahenden Sturms der Popularität nicht erreicht. Briefe, einfach an „Professor Albert Einstein, Deutschland“ adressiert, würden nicht bei ihm ankommen.

Die tägliche Post, die Portier Otto später in Waschkörben bringen wird, findet bequem im Briefkasten Platz. Kein Staatsmann und keine Königin greifen zum Telefon, um ihm zu gratulieren. Einzig bekannt ist ein Telegramm seines bewunderten niederländischen Kollegen Hendrik Lorentz, der ihn über die Bekanntgabe der Ergebnisse in London informiert. Während dort in der nächsten Nacht die Rotationspressen der „Times“ eine weitere Geschichte über „Die Revolution in der Wissenschaft“ aufs Papier bringen, die sich lang und breit mit den Folgen der historischen Sonnenfinsternis auseinandersetzt, steht den Berlinern in der kommenden Nacht eine partielle Mondfinsternis bevor. Angesichts der trüben Wetterlage besteht zwar kaum Aussicht, das Naturschauspiel zu beobachten. Dennoch versorgt die „Berliner Morgenpost“ ihre Leser mit exakten Daten über das bevorstehende Spektakel: „In Berlin, wo der Vollmond um 3 Uhr 58 nachmittags aufgeht, tritt der dann nahezu im Süden stehende Mond 2 Minuten vor Mitternacht in den Erdschatten.“ Seit Jahrhunderten können Astronomen Sonnen- und Mondfinsternisse genau vorhersagen – Himmelserscheinungen, die Menschen seit ihren

Anfängen als fragende Kreaturen fesseln. Spätestens von der Antike an haben Sternengucker – zunächst mit bloßen Augen, seit Galileis Zeiten mit immer feineren Fernrohren und Teleskopen – das Uhrwerk der Himmelsmechanik mit wachsender Genauigkeit untersucht. Anfang des 20. Jahrhunderts haben die astronomischen Tabellen und Sternenkarten eine atemberaubende Präzision erreicht. Wer um die Gesetze der Mechanik weiß, wie Newton sie vor mehr als 250 Jahren fand, kann das Geschehen am Himmel fast beliebig exakt beschreiben. Allenfalls kleine Abweichungen hinter dem Komma, im Grunde Petitessen für pedantische Spezialisten, trüben die Perfektion des Bildes. Ausgehend von ihrem politischen Mittelpunkt in London muss die Welt nun lernen, dass ein weithin Unbekannter namens Albert Einstein in Berlin dem fantastischen Menschenwerk der perfekten Himmelsformel ein völlig neues, ganz und gar unverständliches, in seinen Prognosen aber noch präziseres Modell des Universums entgegengestellt hat, das einen merkwürdigen Namen trägt: Allgemeine Relativitätstheorie. Ein Mann, der vom Geschiebe der Sterne und Planeten nicht mehr versteht als jeder durchschnittliche Amateurastronom, hat ein seltsames System von Formeln aufgestellt, das den Kosmos besser beschreibt als jedes vor ihm. Und dazu hat er nicht einmal durch das Okular eines Teleskops blicken müssen, sondern nur denken und rechnen. Auch wenn das alte und das neue System in ihren Ergebnissen nur um Nuancen hinter dem Komma voneinander abweichen, könnten sie in ihrem inneren Aufbau verschiedener nicht sein. Ging Newton von rätselhaften Fernwirkungen aus, die er in seinen Gleichungen zwar beschreiben, aber nicht erklären kann, liefert Einstein ein Modell zur Berechnung des himmlischen Geschehens und zugleich zu dessen Verständnis. Den glücklichen, vermutlich auch sorgloseren Weltkriegssiegern in Großbritannien und den USA teilt sich die Tragweite der neuen Ideen aus dem Lande des geschlagenen Feindes fast unmittelbar mit. Einsteins Landsleuten bleibt die Größe seines Wurfes weiterhin verschlossen.

Stattdessen bespricht die Zeitung „Der Tag“ am 8. November mit Begeisterung das Buch eines gewissen Johannes Schlaf, der ernsthaft „der vorkopernikanischen Weltauffassung wieder zum Siege verhelfen“ und die Erde in den Mittelpunkt des Weltalls zurückbefördern will. Vom kühnsten Werk des 20. Jahrhunderts, das nach Bekanntgabe seiner spektakulären Bestätigung Briten und Amerikaner in Bann schlägt, nicht ein einziges Wort. Für Furore sorgt allerdings ein von der „Gesellschaft für drahtlose Telegraphie“ soeben vorgestellter Vorläufer des heutigen Mobiltelefons. „Man wird sich darauf einrichten müssen“, schreibt die „Berliner Illustrierte Zeitung“, wie immer am Puls der Zeit, „daß in Bälde auch das Telephon zu jenen Dingen gehört, die man ebenso wie die Uhr, das Notizbuch, das Taschentuch und die Geldbörse ständig bei sich trägt.“ Am 15. November appelliert endlich eine Meldung aus der Wissenschaft an den deutschen Stolz: Den Berliner Forschern Max Planck und Fritz Haber wird der Nobelpreis des Jahres 1918

zuerkannt, dem einen für Physik, dem anderen für Chemie, und Johannes Stark der Physikpreis des Jahres 1919 – drei Männer, die in Einsteins Leben jeweils eine bedeutende Rolle spielen werden, im Guten wie im Schlimmen. Er selbst muss auf das Telegramm aus Stockholm noch bis Ende 1922 warten. Dann wird er insgesamt zehnmal für den Preis nominiert worden sein. Ansonsten befindet sich das Land in der Schwebelage zwischen Zusammen- und Aufbruch. An der innenpolitischen Front hat sich für einen Moment relative Ruhe eingestellt. Soeben ist ein geplanter Generalstreik abgeblasen worden. Das Scheitern beherrscht Schlagzeilen und Stadtgespräch. Die junge Republik unter Reichspräsident Ebert verhandelt mit den Siegermächten über Friedensbedingungen und Reparationen. Nur noch elf Tage, bis Generalfeldmarschall von Hindenburg mit der „Dolchstoßlegende“ der Weimarer Republik eines ihrer beherrschenden Themen liefern wird – und einen Anstoß für ihr Scheitern. Am gleichen Tag, am 18. November, bringt als erste die „Vossische Zeitung“ einen eher nüchternen Bericht über Einsteins Durchbruch, der sich auf die Meldungen in der „Times“ beruft. Es folgen weitere, eher zurückhaltende Artikel in anderen Blättern. Die Briten dagegen können gar nicht genug kriegen. „Ganz England redet über Ihre Theorie“, schreibt Sir Arthur Eddington, wissenschaftlicher Leiter der so entscheidenden Sonnenfinsternis-Expedition, am 1. Dezember an Einstein. Und Paul Ehrenfest berichtet am 24. November aus Holland: „Alle Zeitungen sind voll von Übersetzungen aufregender Artikel der „Times“ über die Sonnenfinsternis und Deine Theorie.“ In seiner Antwort spricht Einstein vom „Gegacker der aufliegenden Zeitungsenten.“

Am 14. Dezember aber ändert sich das Bild auch in Deutschland. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ zeigt auf ihrem Titelblatt das Porträtfoto eines ernsten, nachdenklich vor sich hinblickenden Mannes mit zurückgekämmtem dunklem Haar und dichtem Schnauzbart, das Kinn auf die Finger der halb geöffneten Rechten gestützt. Darunter ist zu lesen: „Eine neue Größe der Weltgeschichte.“ Hat die breite Öffentlichkeit bis dahin kaum Kenntnis von dem Genannten genommen, gibt es nun binnen kurzem fast niemanden mehr, der nicht von Einstein und seinem Werk gehört hätte. Eine zeitgenössische Schilderung spiegelt das Pathos jener Tage eindrucksvoll wider: „Kein Name wurde in dieser Zeit so viel genannt, wie der dieses Mannes. Alles verschwand vor dem Universalthema, das sich der Menschheit bemächtigt hatte. ... An allen Ecken und Enden tauchten gesellschaftliche Unterrichtskurse auf, fliegende Universitäten mit Wanderdozenten, welche die Leute aus der dreidimensionalen Misere des täglichen Lebens in die freundlicheren Gefilde der Vierdimensionalität führten. ... Die Relativität war das beherrschende und erlösende Wort geworden.... Es war seit undenklicher Zeit das erste Mal, daß ein Akkord durch die Welt zog. ... Schon die Vorstellung: ein lebendiger Kopernikus wandelt unter uns, hatte etwas Erhebendes.“ Auf einmal ist Einsteins Name in aller Munde – und

diese merkwürdige Sache namens Relativitätstheorie, die vor allem dadurch besticht, dass sie niemand durchschaut. „Ich bin sicher, dass es das Mysterium des Nicht-Verstehens ist“, deutet er „die Aufregung der Massen über meine Theorie, was sie so anzieht, es beeindruckt sie, es hat die Farbe und die Anziehungskraft des Mysteriösen.“ Bis zu diesem Zeitpunkt hat er noch glauben können, der „Relativitätsrummel“ werde sich bald wieder legen. „Es ist doch eine Gnade des Schicksals, dass ich dies habe erleben dürfen“, gesteht er noch am 23. Oktober Max Planck. „Mit mir hat man seit dem Bekanntwerden der Lichtkrümmung einen Kultus getrieben, dass ich mir vorkomme wie ein Götzenbild“, schreibt er Anfang 1920 seinem Schweizer Freund Heinrich Zangger. „Aber auch das wird mit Gottes Hilfe vorübergehen.“ Was er in dem Moment noch nicht weiß: Gegen die Dynamik des sich selbst nährenden Ruhms können selbst die Götter nichts ausrichten. Er wird nun in einer Weise verklärt, die ihm selber unheimlich ist. Die Zeit der Alpträume beginnt, in denen die unerledigte Post ihn überwältigt. Einstein drückt seinen Überdruß in einem jener Verse aus, in denen er sein Leben lang ein Ventil für seine Gefühle findet: „Die Post bringt täglich hundert Sachen Und jede Zeitschrift sperrt den Rachen – Was tut der Mensch in solcher Pein? Er schweigt und denkt: lasst mich allein.“

Auch wenn fast niemand seine Gedanken nachvollziehen und die wahren Früchte seines jahrelangen heroischen Ringens um eine neue Ordnung des Kosmos wirklich genießen kann – einer wie Einstein, der muss, nachdem Nietzsche Gott längst für tot erklärt hat, noch einmal mit dem „Alten“ gesprochen haben. So nennt er den Schöpfer manchmal, ohne eine Person zu meinen. Seinen Nimbus eines Menschen, der alle anderen überragt, verdankt Einstein seiner Wirkung mindestens so sehr wie seinem Wirken. Was er ab 1919 erlebt, vor allem auf seinen Reisen um den Globus, diese bis an die Hysterie reichende Verehrung als Held und Heiliger, ist nicht nur der Nachhall der epochalen Hammerschläge, mit denen er das Gebäude der Physik niedergerissen hat, um auf den Trümmern sein bis heute gültiges Weltbild zu errichten. Er gibt den Menschen nach den drei Kränkungen durch die Wissenschaft auch so etwas wie Trost: Hat Kopernikus die Krone der Schöpfung aus dem Zentrum ihrer Welt befördert, Darwin ihr den Glauben an eine göttliche Erschaffung genommen und Freud auch noch ihr Unbewusstes zum Herrscher über das Ich erklärt, so zeigt nun dieses triebgesteuerte, von niederem Leben abstammende, auf seinem kleinen Planeten einsam durch das Weltall irrende Wesen, wie großartig der Mensch trotz allem ist. Allein durch Nachdenken, seine edelste Kunst, ist es ihm gelungen, das Universum und dessen Tiefen zu durchdringen. Nicht nur diese zivilisatorische Leistung hebt die Figur Einstein unversehens ans Firmament – und ruft seine Feinde auf den Plan. Seine Wirkung auf die Menschen verdankt sich auch ganz anderen Ursachen. Zunächst einmal versteht er es, die gewonnene Autorität als überragender Forscher und Prophet für seine

– vor allem humanitären und politischen – Zwecke einzusetzen. Seine Suche, ja seine Sucht nach Harmonie und sein Kampf gegen jede Art von Autorität bleiben nicht auf die Wissenschaft beschränkt. Er dehnt sie auf die gesamte Menschheit und den Prozess des kulturellen Fortschritts aus. Wie kein anderer seiner Wissen schaffenden Kollegen jemals verbindet Einstein seine Person mit einem politischen Programm.

Dabei kommt sein unverwechselbares, manchmal fast chaplineskes Äußeres seinem Charisma ebenso zugute wie sein spontaner, an Groucho Marx erinnernder Witz. So wie ihn die Medien benutzen, so lernt er allmählich, sich deren Einfluss dienstbar zu machen – anfangs noch ziemlich ungeschickt, schließlich immer ausgefuchster, wenn auch stets mit diesem charmanten Anflug von Tollpatschigkeit. Seine Stimme hat Gewicht, was er von sich gibt, macht Schlagzeilen, er hält über Rundfunk landesweit ausgestrahlte Ansprachen. Durch seinen souveränen Umgang mit Presse, Funk und Film schafft er etwas, das Werbestrategen heute wohl „Markenzeichen“ nennen würden. In der Marke Einstein verbindet sich der zerstreute Professor mit dem Bild des furchtlosen Kämpfers für Frieden, Menschenrechte, Abrüstung und Weltregierung, des trottelligen, sich über Konventionen wie etwa Kleiderordnungen und Bevormundungen hinwegsetzenden Bohémien mit dem hellsichtigen Analytiker der Zeitläufte. Als Einstein an seinem Lebensabend der Welt und der Zukunft die Zunge herausstreckt, hinterlässt er schließlich jenes Bildnis seiner selbst, das den vollendeten Wandel vom Menschen zur Metapher signalisiert: Dem Tabubrecher, der Wesenszüge von Galilei und Gandhi in sich vereint, gelingt die Synthese der Freiheit des Künstlers mit der Kraft des Philosophen, Diogenes und Dalí als Paten des kreativsten Pantoffelträgers aller Zeiten. Das Foto zeigt aber auch einen traurigen Narren, der das Spiel seiner Naivität und den Ernst seiner Kindlichkeit nicht mehr zur Deckung bringt, seit durch die Atomblitze von Hiroshima und Nagasaki auch auf seinen Stern ein Schatten fiel. Das Jahr 1919 mit dem 7. November als Scheitelpunkt teilt den Lebensfluss Einsteins wie eine Wasserscheide. Im Frühjahr hat er sich nach jahrelangem Gezerre von seiner ersten Frau Mileva scheiden lassen. Damit ist der Abschied von der wilden Vergangenheit offiziell besiegelt und der Traum seiner Jugend vom „Zigeunerleben“ endgültig am Ende. Wenige Wochen danach heiratet er seine Cousine Elsa.

Der Bohémien kehrt in die Bürgerlichkeit seiner Kindheit zurück. Ende 1919 zieht die prägende Person seiner ersten Lebenshälfte, seine Mutter Pauline, zu ihrem Sohn in die Haberlandstraße. Krebskrank im Endstadium möchte sie im Kreise der Familie sterben. Den Triumph ihres Sohnes – „Nahrung für Mamas Mutterstolz“ – hat sie noch erleben dürfen. Nun darf ihr „Alberty“ anfangen, erwachsen zu werden.